

in ‚Schillers Theorie der modernen Literatur‘ vorgetragenen Kritik, wird Schiller so nicht nur in seiner Modernität, sondern auch – wieder – politisch lesbar.

In seinem Nachwort stellt Michael Hofmann die Affinität der Oellersschen Analysen zur Schiller-Rezeption Heiner Müllers heraus. Auch Müllers Wallenstein-These: „Das Stück ist realistisch: der Gang der Handlung schleift den Triumphbogen der Theodizee, den der glücklichere Shakespeare noch als Bauelement seines Theaters subversiv gebrauchen konnte“ (Zu Wallenstein‘; hier 376), ermöglicht die Wahrnehmung konkreter Subversivität: „Der lyrische Imperativ der Max-Thekla-Episode ist die verzweifelte Notwehr des Idealisten gegen die kommende Realität der militärisch industriellen Masturbation“ (ebd., hier 377). Die geschichtsphilosophischen Implikationen von Oellers’ Eingriffen in Schiller und die Schiller-Forschung wären durch ein Mehr an geschichtlicher Konkretion gewiss noch zu präzisieren, die Widersprüche in Schillers Konzeptionen gesellschaftlich konkreter abzuleiten gewesen. „Die historische Stellung Schillers in der Entwicklung des Kontrastes von Ideal und Wirklichkeit ist durch die Entwicklungshöhe seiner Zeit bestimmt: durch die Abendröte der Periode der heroischen Selbsttäuschungen der Avantgarde seiner Klasse.“ (Georg Lukács, *Schillers Theorie der modernen Literatur*, in: *Goethe und seine Zeit*, Berlin 1953, S. 134) Dass Schillers Abwendung von der Geschichte sich als Abwendung von der Französischen Revolution, ja als deren offene Verleugnung darstellt, ist ebenso Teil der deutschen Misere wie seine demonstrative Plebejophobie. Die Brüche in Schillers Werk verweisen als solche der kapitalistisch-arbeitsteiligen Gesellschaft bereits auf 1848. Sie im Werk nicht unterschlagen zu haben, ist das Verdienst dieser Aufsätze: souveräne Philologie, welcher „die Sanftheit der Klage um das für immer verlorene Besondere“ (217) nicht entgeht.

Thomas SCHNEIDER

Fehlerlese

Eine ausnahmsweise durch und durch polemische Rezension zu Philippi, Jule (2008): Einführung in die generative Grammatik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (= Studienbücher zur Linguistik; 12), 361 Seiten. ISBN-13: 978-3-525-26548-2.

Gleich zu Beginn muss ich gestehen, dass ich dieses Buch nicht ganz gelesen habe. Das ist für eine Rezension sicher auch nicht immer notwendig. Es reicht u. U. aus, wenn man prüft, ob die Versprechen der VerfasserInnen erfüllt sind und äußeren Ansprüchen Genüge getan wurde, wenn man sich den Gesamtaufbau, die behandelte Stoffbreite, die Verzeichnisse und ein paar Schlüsselstellen im Text sowie das Vor- und Nachwort und die Einleitung anschaut. Daraus wird man in aller Regel wohl brauchbare Erkenntnisse über die Qualität des Werkes gewinnen können und damit dann eine ordentliche Rezension zustande bringen.

Dabei wollte ich dieses Lehrbuch nun wirklich von vorn bis hinten durcharbeiten. Ich hatte mich gefreut, nach Klenk 2003 ein mit 361 Seiten noch etwas ausführlicheres Studienbuch vorzufinden, das laut Klappentext einen „gut verständlichen Überblick über die generative Grammatik Noam Chomskys mit besonderer Ausrichtung auf die Eigenheiten der deutschen Sprache“ gibt und auch bspw. eine Diskussion der aktuellen Entwicklungsstufe der generativen Grammatik (des minimalistischen Programms nämlich) enthält. Philippis Einführung klingt in den Kapitelüberschriften ausgesprochen interessant. So als ob man es als DozentIn gut für die Lehre, als StudentIn gut für das Studium oder auch Selbststudium – es hat reichlich Übungen zu jedem Thema – und als nicht-generativer Sprachwissenschaftler mit mittelmäßigen generativen Kenntnissen gut zum Nachschlagen gebrauchen könnte:

- Einleitung: Was ist generative Grammatik?
- Kap. 1: Universalgrammatik: Prinzipien und Parameter
- Kap. 2: Syntaktische Strukturen
- Kap. 3: Die Kasustheorie
- Kap. 4: Die Bindungstheorie
- Kap. 5: Kontrolltheorie
- Kap. 6: Bewege Alpha
- Kap. 7: Logische Form
- Kap. 8: Barrieren
- Kap. 9: Das minimalistische Programm

Das hört sich alles nach einer soliden Einführung an, die die wichtigen Themenbereiche abdeckt. Zwar sucht man bspw. (übrigens auch im Glossar) vergeblich nach der HPSG¹ und lediglich das Unterkapitel 2.5 ist dem Titel nach „Phrasenstrukturgrammatiken“ gewidmet (mit 7 Seiten allerdings denkbar kurz geraten). Das ist aber sicher nicht so schlimm, da zum einen Klenk 2003 hier einen gewissen Schwerpunkt setzt (Kap. 2 zur PSG² mit 40 Seiten, Kap. 4 zur GPSG³ mit 32 Seiten und Kap. 5 zur HPSG mit 46 Seiten), zum anderen mit Müller²2008 eine mit über 400 Seiten umfängliche Einführung in die HPSG auf einem sehr hohen Niveau vorliegt. Die Auswahl der Themen ist der Konzentration auf originären Chomsky-Stoff geschuldet und löst das im Klappentext gegebene Versprechen durchaus ein. Gut, ein solches Buch zu haben, könnte man glauben. Das hat in dieser strengen Fokussierung auf den Meister und mit Anwendungsbezug auf das Deutsche eigentlich gefehlt. Man beginnt also zu lesen.

Nachdem man den ersten Satz des Fließtextes, nämlich: „Grammatik gliedert sich traditionell in zwei Teile: Morphologie (Formenlehre) und Syntax (Satzlehre).“ (Philippi 2008: 9), mal so hingenommen hat, stolpert man gleich im dritten Absatz über einen kleinen Auslassungsfehler: „Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht, kennt nicht nur die Morpheme [...]“ (ebd.). Der Fehler ist insofern interessant, als er u. U. Einblick in die Werkstatt des Schreibens gibt. Möglicherweise ist der Fehler ein typischer Umformulierungsfehler. Aus „Wer eine Sprache als Muttersprache spricht [...]“ wird „Wenn man eine Sprache als Muttersprache spricht [...]“, nur dass man dann vergisst, auch das Subjekt „man“ im Folgeteil einzufügen. Vielleicht wurde „man“ aber auch einfach so vergessen. Wie dem auch sei. Sieben Zeilen später begegnet man den folgenden Beispielen:

¹ HPSG = Head-Driven Phrase Structure Grammar (Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik).

² PSG = Phrase Structure Grammar (Phrasenstrukturgrammatik).

³ GPSG = Generalized Phrase Structure Grammar (Generalisierte Phrasenstrukturgrammatik).

„(3)

- a) Harry mag Ron lieber als Dudley.
- b) Harry mag Ron lieber als er Harry Dudley mag.
- c) Harry mag Ron lieber als Dudley Ron mag.“ (ebd.)

Die Beispiele sollen zeigen, dass „manche Sätze ambig (mehrdeutig) sind, dass (3a) – je nach Kontext – wie (3b) oder (3c) interpretiert werden muss.“ (Ebd.) War in dem ersten Fehler auf S. 8 ein Subjekt zu wenig, ist hier in (3b) eins zu viel. Vermutung: Vorher stand da: „Harry mag Ron lieber als er Dudley mag“, dann ist die Unklarheit über das Bezugselement vom anaphorischen *er* aufgefallen, man hat zur Verdeutlichung *Harry* eingesetzt, aber *er* stehen lassen.

Bereits diese ersten beiden Fehler lenken die Aufmerksamkeit beim Lesen weg vom behandelten Stoff, hin zum Produktionsprozess. Wie geht es weiter? Drei Seiten später ist zu lesen: „In diesem Buch möchte ich hauptsächlich die klassische Prinzipien- und Parameter-Theorie vorstellen, die vor in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Forschungsrichtung bestimmte.“ (Ebd., 11) Wieder kann man einen Umformulierungsfehler vermuten, wobei das Temporaladverbial vorher vielleicht „vor zwanzig, dreißig Jahren“ geheißen hat und bei der Umformulierung das *vor* allein als Rest zurück blieb. Schließlich registriert man in Fußnote 2 noch folgenden Fehler, der auf dieselbe Art zustande gekommen sein dürfte: „Syntaktische Kategorien sind zunächst Wortarten wie Nomen, Verb, Adjektiv, Präposition usw. vorstellen, später auch sogenannte [...]“.

Nach dieser Einleitung ist man gespannt, ob nicht auch noch ein paar andere Fehler kommen werden. Vielleicht ja sogar ein paar erheiternde. Man liest also weiter.

Inhaltlich liegt Philippi auf S. 15 mit folgender Bemerkung falsch: „Außerdem korrigieren Erwachsene Kinder fast nie, wenn sie Fehler machen.“ Diese Behauptung wird zwar häufig nachgesprochen, ist aber dennoch sicher unzutreffend, wenn gemeint ist, dass Eltern so gut wie nie direktes oder indirektes Feedback geben.⁴ Gut, an einen solchen Satz schreibt man „Widerlegt!“ an den Rand und liest weiter.

Ein wenig alarmiert, neigt man zu Pingeligkeiten. Zum Beispiel streicht man an, dass die Namen der einzelnen Konstituententests bei Erstnennung wohl kursiv gesetzt sein sollen, dies aber zweimal nicht durchgehalten wird (bei „Pronominalisierungstest“ auf S. 23 und bei „Weglassprobe“ auf S. 24). Man ertappt sich dabei, wie man geradezu nach Fehlern sucht und verspricht, das nun doch sein zu lassen. Man will das Buch lesen. Nun ist es aber so, dass bei der Erhellung anhand von Beispielen, wie die einzelnen, altbekannten Tests funktionieren, zwar im ersten Beispiel die entsprechenden Konstituenten kursiv gesetzt sind, in den folgenden Beispielen aber nicht mehr. Das ist dann doch ein wenig ärgerlich, weil so die unmittelbare Erhellung – zumindest auf S. 27 – verloren geht.

⁴ Vgl. etwa Klann-Delius 1999:174: „Moerk (1991, S. 221) nennt eine ganze Reihe von Studien, die auch direkte Korrekturen einschließlich syntaktischer Korrekturen belegen.“ oder Szagun ⁶2000:5: „Die Behauptung, daß Kinder keinen korrektiven Feedback erhalten, ist falsch.“ oder Dittmann ²2006:63, der erwähnt, dass gezeigt werden konnte, „dass Mütter auf ungrammatische Äußerungen der Kinder tendenziell anders reagieren als auf grammatisch korrekte: Sie korrigieren zwar in unserem Kulturkreis, anders als die Kaluli, nicht mittels expliziter Kritik, aber sie neigen dazu, grammatikalisch fehlerhafte Äußerungen des Kindes eher zu reformulieren bzw. erweiternd zu wiederholen als grammatikalisch korrekte.“ oder Kegel ³1987:207, der mehrere Studien aus den 70er und 80er Jahren anführt und u. a. drei Typen von Wort-Korrekturen vorstellt.

Ein wenig verstimmt muss man sich nach ein paar Seiten mit der etwas seltsamen Behauptung „In der traditionellen Grammatik können semantische Ambiguitäten nicht dargestellt werden“ (ebd., 35) abfinden. Es folgen zwei unspektakuläre Fehler, und zwar auf S. 43: „In manchen Sprachen gibt es auch einen Dual, für die Zweizahl steht.“ und auf S. 45 mit *blieben* statt *bleiben* ein kleiner Dreher. Schließlich stolpert man noch über folgendes Beispiel: „Im Russischen und in den slawischen Sprachen wird die perfektive Form des Verbs durch ein Präfix gebildet, das an die Imperfektive angefügt wird: *čitat* (ich las gerade) vs. *pročitat* (ich las).“ (Ebd., 50) Die von der Autorin kursiv gesetzten Verbformen und die Übersetzungen passen nicht zueinander. Der Fehler liegt in der Nicht-Übereinstimmung der Flexionsformen: Es müsste in der Übersetzung zweimal der Infinitiv verwendet werden. Oder aber *ja čital* (wenn *ja* (=,ich‘) ein männliches Wesen ist) bzw. *ja čitala* (wenn *ja* ein weibliches Wesen ist) statt *čitat* und im zweiten Beispiel ebenso. Dass der Fehler zweimal kurz hintereinander auftaucht, heißt nichts Gutes. Aber da hat man es als Generativistin auch nicht leicht, muss man doch alle Sprachen der Welt beherrschen. Gleich nach dem russischen folgt dann auch ein instruktives chinesisches Beispiel.

Endlich ist auch mal wieder ein schöner Umformulierungsfehler zu finden: „Partikel [eigentlich ja auch: *Partikeln*; d. Verf.] wie *denn* oder *doch* lassen sich als Konjunktionen analysieren. Der Negationspartikel. Für Negationspartikeln [hier dann richtig; zuvor wäre aber fem.: *die* Negationspartikel richtig gewesen; d. Verf.] nimmt man in neueren Arbeiten [...]“ (Ebd., 52). Der zur Überschrift mutierte zurückgelassene Teil des umformulierten Satzes passt sich sehr schön in den Text ein und auch ein Vorlesen dieses Absatzes ist bisher immer effektiv gewesen.

Auf S. 57 findet sich erstmals, dann aber gleich dreimal in zwei verschiedenen Fällen, eine Konfusion bei der Beispielszählung, die auf S. 62 sehr schön wieder aufgenommen wird. In der Amazon-Rezension von Discipulus – ein Unbekannter, der über das Buch von Philippi ein wenig rüde urteilt „voller Fehler, nahezu unbrauchbar“ – ist dies Fehlersorte drei: „3.) Verweise auf Beispiele etc. sind oft falsch. So wird z. B. auf Seite 62 auf Satz (105) verwiesen, gemeint ist aber Satz (117). Dieses wiederkehrende Problem ist besonders störend. Streckenweise sind ca. die Hälfte aller Verweise auf Beispielsätze fehlerhaft!⁵ Dabei ergeben sich mitunter wirklich schöne Zufälligkeiten durch die Fehlverweise. Es heißt da zum Beispiel: „[...] sind Kontexte denkbar, in denen *Besen* das semantische Merkmal [+belebt] hat und (83) auch semantisch einwandfrei ist.“ (Philippi 2008: 57). Und hier nun das Beispiel (83):

⁵ http://www.amazon.de/Einf%C3%BChrung-generative-Grammatik-Jule-Philippi/dp/3525265484/ref=sr_1_1?ie=UTF8&s=books&qid=1256223767&sr=8-1, aufgerufen am 22.10.09. Die anderen vier Typen sind: Wortauslassungen, falsche Wörter, falsches fremdsprachliches Material („z. B. "seretlek" (S. 69) statt "szeretlek" (ungarisch für "ich liebe dich", ein linguistisches Standardbeispiel“, ebd.) und falscher Druck (also etwa fehlende Kursivsetzungen in den Beispielen). Es sei schade, dass dieses Buch wegen der vielen Fehler nahezu unbrauchbar sei, „denn eigentlich ist der Text relativ gut verständlich und übersichtlich.“ (Ebd.) Es gelingt Discipulus nicht, diese Fehler ins Brauchbare zu wenden. Mindestens die Analyse der Fehler auf Hinweise, wie diese zustande gekommen sind, ist sehr aufschlussreich. Zudem sind einige Fehlerkonstellationen durchaus erheiternd.

(83)		
*VP → N PP	*VP → P PP	*VP → A PP
*VP → N NP	*VP → P NP	*VP → A NP
*VP → N AP	*VP → P AP	*VP → A AP
*VP → N VP	*VP → P VP	*VP → A VP

Abbildung 1: Das Beispiel (83) in Philippi (2008:54).

Irgendwann wurde mir klar, dass ein aufmerksames Durcharbeiten dieses Lehrbuches zwar möglich ist, die Aufmerksamkeit aber ganz und gar für die Fehlerlese aufgewendet wird. Ich habe es noch bis S. 121 geschafft. Von S. 62 bis dahin sind es nach meiner Zählung noch 36 Fehler. Mitunter so schöne wie: „Worte von diesem Typ bedeuten etwas; sie stehen auf Personen, Länder, Dinge [...]“ (ebd., 97) oder die „Spezifikator-Kopf-Konkurrenz“ (ebd., 96). Mein Lieblingsfehler aber findet sich noch auf S. 58, welchen ich für Sie in seiner ganzen Schönheit zum Abschluss unkommentiert zitiere: „Das Verb *schläft* entspricht der Menge der Individuen, die schlafen; das Verb *weint* der Menge der Individuen, die singen.“

Nachbemerkung

Natürlich dürfte es ausgesprochen unangenehm sein, das eigene Buch derart schlimm besprochen vorzufinden. Und es kann auch nicht die Absicht einer polemischen Rezension sein, AutorInnen kränken zu wollen. Allerdings ist die extreme Fehlerdichte in einem Buch, das in eine bestimmte Grammatiktheorie einführt, ausgesprochen ärgerlich. Es ist schon klar, dass auch Lehrwerke durchaus unter Zeitdruck entstehen, und Fehler dürfen passieren. Aber derart viele Fehler, wie sie in diesem Buch zu finden sind, lassen entweder auf etwas größere Fertigstellungshektik oder vielleicht ja auch auf Lektoratsgepflogenheiten schließen, die nicht die Autorin zu vertreten hat. Vielleicht hätte eine gewisse Entschleunigung dem Buch gut getan. Ich wäre jedenfalls gern bereit, es mit einer zweiten, korrigierten Auflage noch einmal zu versuchen.

Sven STAFFELDT

Literaturverzeichnis:

- DITTMANN, Jürgen (²2006): *Spracherwerb des Kindes*. Verlauf und Störungen. München.
- KEGEL, Gerd (³1987): *Sprache und Sprechen des Kindes*. Opladen.
- KLANN-DELIUS, Gisela (1999): *Spracherwerb*. Stuttgart/Weimar.
- KLENK, Ursula (2003): *Generative Syntax*. Tübingen.
- MÜLLER, Stefan (²2008): *Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Eine Einführung. Tübingen.

PHILIPPI, Jule (2008): *Einführung in die generative Grammatik*. Göttingen. (= Studienbücher zur Linguistik; 12)

SZAGUN, Gisela (⁶1996/2000): *Sprachentwicklung beim Kind*. Weinheim/Basel/Berlin.